

«Weit entfernt von Kafka oder Böll»: Unser Deutsch ist schlecht. Na und?

Es ist wie ein Ritual: Geht es um das Lesen und Schreiben, werden die angeblich sinkenden Fähigkeiten der Bevölkerung beweint. Dabei gibt es gute Gründe dafür, das Ganze locker zu sehen – und die Ansprüche herunterzuschrauben.

Katharina Bracher und René Donzé • 24.09.2022, 21.45 Uhr



Hören



Merken



Drucken



Teilen

N

ein, in Manuela Müllers Klasse sitzt vermutlich nicht der nächste Max Frisch. Sie mag ihre Schüler trotzdem. Doch gerade klingt sie am Telefon, als würde sie die Jugendlichen am liebsten an den Schultern packen und schütteln. «Als Nächstes muss ich die Texte wohl vortanzen, damit meine Klasse sie versteht», sagt sie. Dabei hat die Deutschlehrerin an einer Kaufmännischen Berufsschule absichtlich Texte aus «20 Minuten» ausgewählt, um mit der Klasse an der Lesekompetenz zu arbeiten. Niveau: einfaches Deutsch. Oder wie es Germanistin Müller ausdrückt: «Weit entfernt von Kafka oder Böll.» Trotzdem erläutere sie zu solchen Gelegenheiten eine Lektion lang die Bedeutung von Wörtern und erkläre Zusammenhänge.

«Pisa-Schock» nannten es die Medien vor über 20 Jahren, als die erste international vergleichende Studie zu den schulischen Grundkompetenzen von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern erschienen ist. Sie zeigte auf, dass mehr als 20 Prozent am Ende der Schulzeit nicht in der Lage sind, einfache Texte vollständig richtig zu verstehen und den Inhalt sinngemäss zu interpretieren. Ein ähnliches Bild zeichnet kurz darauf auch die internationale ALL-Studie von 2003 (Adult Literacy and Life Skills), die die Kompetenzen von Erwachsenen untersuchte. Ihr Fazit: Etwa 16 Prozent der 16 bis 65-Jährigen können selbst einfachste Texte nicht verstehen. «Nahezu 800 000 Personen stellt das Lesen selbst eines sehr einfachen Textes vor unüberwindbare Verständnisprobleme», schrieben die Studienautoren. Ein alarmierender Befund, der die Politik aufschreckte.

Seither hat sich zwar viel getan in der Schule, es kam zu Reformen, die Integration wurde verstärkt – auch um sprachlich Schwache nicht abzuhängen –, und die Kantone investierten in frühe Bildung. Gebessert haben sich die Resultate kaum. Im Gegenteil: Laut Pisa 2018 leidet gar knapp ein Viertel der 15-Jährigen unter einer Leseschwäche. Nachdem sich die Zahlen vorübergehend etwas gebessert hatten, sind sie gegenüber 2015 wieder gestiegen. Schlimmer noch: Die Schweiz wurde punkto Sprachfähigkeit ihrer Jugend von einigen Ländern überholt. Im Pisa-Bericht von Bund und Kantonen schrieben die Autoren 2018 von «beunruhigenden Beobachtungen».

Migration als Ursache?

Was ist da los? Als Erklärung schnell zur Hand ist der gestiegene Anteil fremdsprachiger Kinder. Schliesslich schneiden logischerweise die 15-Jährigen mit ausländischen Eltern bei Pisa im Schnitt schwächer ab als jene, mit Deutsch als Muttersprache. «Ich unterrichte in einer Stadt. Da ist es klar, dass die meisten einen Migrationshintergrund haben», sagt Lehrerin Müller, die in Wirklichkeit anders heisst, aber sich nicht exponieren will. Gefragt nach der Muttersprache antworteten zwar die meisten mit «Deutsch». Sie fragte dann nach und erfahre, dass zu Hause eine andere Sprache gesprochen wird. Trotzdem: «In den Pausen höre ich keine andere Sprache als Schweizerdeutsch», sagt Müller. Die Sprache, die sie zu Hause sprechen, beherrschten die Schüler oft noch schlechter. «Wenn ich frage, wie dieses oder jenes Wort in der Sprache ihrer Eltern heisst: Sie wissen es oft nicht.»

“

Sprachkompetenz ist nicht in erster Linie eine Frage der geografischen Herkunft. Das Problem sind vielmehr die unterschiedlichen Startvoraussetzungen der Kinder.

”

Sprachkompetenz ist indes nicht in erster Linie eine Frage der geografischen Herkunft. Das Problem sind vielmehr die unterschiedlichen Startvoraussetzungen der Kinder. Laut Zahlen des Bundesamts für Statistik leben rund 18 Prozent der fremdsprachigen Kinder in einem Haushalt, in dem die Eltern über einen tiefen Bildungsstand verfügen. Bei den nicht fremdsprachigen Kindern ist der Anteil der Eltern mit tiefem Bildungsstand mit rund vier Prozent deutlich niedriger. Mehrere Studien bestätigen den Zusammenhang zwischen dem sozioökonomische Hintergrund und den Leistungen von Schülerinnen und Schülern.

Deutschschwäche im Studium

Doch so einfach lässt sich das Problem der angeblich sinkenden Deutschkompetenz nicht schubladisieren. Denn selbst an den Gymnasien kann eine beachtliche Anzahl der Maturandinnen und Maturanden einfachste Sprachaufgaben nicht lösen, wie eine Evaluation 2008 zeigte. Und 2011 kam eine Untersuchung an der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) zum Schluss, dass auch bei vielen angehenden Lehrerinnen und Lehrern die Deutschkompetenzen zu wünschen übrig lassen.

Laut Auswertung von Tests, die zum Studienbeginn durchgeführt wurden, hatten etwa 20 bis 25 Prozent der Erstsemestrigen teilweise «erhebliche Schwierigkeiten» mit der Schulsprache Deutsch. Die Klagen von Universitäten über mangelnde sprachliche (und mathematische) Fähigkeiten vieler neuer Studierender führten dazu, dass die Gymnasien landesweit verpflichtet wurden, die sogenannten basalen Kompetenzen ihrer Zöglinge besser zu fördern. Ob es was genützt hat, weiss niemand, da niemand bisher den Erfolg solcher –Bemühungen überprüft hat.

Wo aber liegt eigentlich das Problem? Möglicherweise an einem ganz anderen Ort, sagt Paula Klemt. Sie ist Schreibcoach und Fachperson für Grundkompetenzen beim «Schweizer Dachverband Lesen und Schreiben» (Text rechts). Die Anforderungen der Gesellschaft und das, was die Schule leisten könne, drifteten immer weiter auseinander, sagt sie. «Bis vor ein paar Jahrzehnten lernte man die ersten drei Jahre in der Schule nicht viel mehr als lesen, schreiben und rechnen.» Heute müssten die Kinder viel mehr – verschiedenen Stoff lernen.

Klemt vermutet, dass sich die Klagen über sinkende Fähigkeiten auch darum häufen, weil sich heute Schreib- und Leseschwächen kaum mehr verbergen liessen. Die schriftliche Kommunikation sei allgegenwärtig. Rapporte gehören für jede Handwerkerin und jeden Pfleger zur täglichen Arbeit, und auch im Büro zeigen sich Schwächen schneller. «In vielen Firmen müssen alle Mitarbeitenden in einem Team abwechselnd Protokoll schreiben. Ob sie schreibbegabt sind oder nicht.»

Vielleicht also sollte man in dieser Frage über die Bücher gehen. «Der heutige Anspruch an Lese- und Schreibkompetenzen ist nicht realistisch», sagt sie. «Warum lösen wir uns nicht einfach davon?» Die Frage sei weniger, wie perfekt jemand schreibe, als vielmehr, dass er es überhaupt tue. Die Digitalisierung zwinge auch diejenigen dazu, sich mit Sprache auseinanderzusetzen, die nicht gut Schriftliches verstehen und schreiben.

“

Im digitalen Zeitalter kommunizieren Menschen anders. Sie haben einen vielschichtigen, weniger formellen Bezug zur Sprache.

”

Entspannt euch!

Und da sieht es gar nicht mal so schlecht aus: Im digitalen Zeitalter kommunizieren Menschen anders. Sie haben einen vielschichtigen, weniger formellen Bezug zur Sprache. Zum Glück geht diese Entwicklung aber mit dem Neuerwerb von anderen Fähigkeiten einher, nicht zuletzt jener, mit der sich beschleunigenden Kommunikation Schritt zu halten und mit der Informationslawine zurechtzukommen. Eventuell sind die Schüler ja gar nicht schlechter geworden in der Sprache, sondern einfach anders? Schon in der ALL-Studie zeigte sich, dass es bei den Jüngeren (16–25) viel weniger ganz schwache Leser und Schreiberinnen gab als bei denjenigen, die kurz vor der Pensionierung standen (56–65).

Oder wie es der Sprachforscher Peter Gallmann im Interview sagt: «Ich habe den Verdacht, dass sich vielleicht die Gewichte verschoben haben, aber die Schüler insgesamt weder schlechter noch besser geworden sind.» Vielleicht also geht es uns heute so, wie vielen Generationen vor uns. Laut dem Professor sind die Klagen über den Sprachverlust der Jungen fast so alt wie die Menschheit selbst. Bereits in Keilschrifttexten finde man «das Gejammer, dass die jüngeren Generationen die Sprache nicht mehr gleich gut –beherrschen». Entspannt euch, könnte man seine Analyse zusammenfassen.

Das tut auch die kaufmännische Berufsschule von Manuela Müller. Gut möglich, dass dort in Zukunft mit Lehrmitteln gearbeitet wird, die eigentlich für den Unterricht in Deutsch als Zweitsprache geschrieben wurden. Und auch bei den Prüfungen wird das Niveau gesenkt – inoffiziell. Obwohl für die drei verschiedenen Niveaus der kaufmännischen Lehre zwingend dieselben Prüfungen angewendet werden müssten, setzt die KV-Schule nun für die schwachen und mittleren Lehrlinge einfach einfachere Texte ein. Sonst würden viele der Jugendlichen den Lehrabschluss nicht schaffen.

Entspannt euch. So könnte man auch den Rat zusammenfassen, den die Autoren einer Dreiländer-Studie zu den Sprachkompetenzen den Lehrern geben: Rückt ab von eurem Fetisch auf Orthografie und Grammatik. Nicht selten führe diese Fixierung zu einer schlechteren Gesamtbewertung von Texten. Und lasst die Schüler und Schülerinnen oft in Gruppen lesen und schreiben. Und zwar über ein Thema, das sich auf ihre Lebenswelt bezieht. So wird zwar kaum mal ein Schüler oder eine Schülerin später für den Bachmann-Preis nominiert werden, aber so werden die Schwächeren von den Stärkeren profitieren. Und vielleicht lässt sich so auch die Freude an der Sprache erhöhen. Das wäre immerhin etwas.